

Professionalität. Zu einer Grundbedingung und einem Grundbegriff interkultureller Germanistik

Alois WIERLACHER¹
Universität Beyreuth

Meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

zunächst möchte ich den Veranstaltern, vor allem Herrn El Korso, meinen Glückwunsch zum Zustandekommen dieses Kolloquiums aussprechen und für die Einladung zu danken, an ihm teilzunehmen. Ich möchte auch dazu gratulieren, dass es gelungen ist, hier in Oran neben dem vierjährigen Gradualstudium ein zweijähriges postgraduales Studium mit Masterthemen in Literatur, Landeskunde und Linguistik aufzubauen. Das ist national wie international ein großer Erfolg.

[...] Sie haben bereits mit Ihrer Themenwahl deutlich gemacht, dass es in der interkulturellen Germanistik nicht um ein Weniger, sondern um ein Mehr an Germanistik geht und dass zu diesem Mehr sowohl die Reflexion über den eigenen ausgangskulturellen Blickwinkel als auch die Befassung mit Toleranzfragen gehören. Ich danke Ihnen sehr für diese Steilvorlage, wie man im Fußball sagt, nehme sie an und stelle als Auftakt meiner Überlegungen des ersten von zwei Vortragsteilen fest:

Deutsche Historiker, Juristen, Philosophen, Kulturwissenschaftler und Theologen haben ähnlich wie der Koran Toleranz als „aktive Anerkennung von Andersheit“ (Besier/Schreiner 1990, 532) oder als prüfenden „Vollzug der Anerkennung“ (Karl Jaspers: *Philosophie*, 2. Aufl. Berlin u.a. 1948 [1931], 671) definiert. Zu vergleichbaren Resultaten ist auch die Toleranzforschung der interkulturellen Germanistik gekommen, die Anfang der neunziger Jahre begann (Wierlacher 1992), in einem großen Forschungsprojekt ausgebaut und in den Bänden *Kulturthema Toleranz* (Wierlacher 1996) und *Toleranztheorie in Deutschland 1949-1999* (Wierlacher/Otto 2002) vorgelegt wurde. Ergänzend hat die Theoriearbeit interkultureller Germanistik dargelegt, dass mit jeder Anerkennung (Krusche 1983; Wierlacher: *Anerkennung* 2003) die über ein bloßes Lippenbekenntnis hinausgeht, im Sinne des englischen Ausdrucks *recognition* (vgl. lat. *cognoscere* = erkennen) sowohl eine prüfende

¹ Gehalten in: Kamel El Korso, Yamina Hamida, Boualem Yettou (Hrsg.): *Germanistik und Deutsch als Fremdsprache - Gegenwart und Perspektiven. Konferenzband des Internationalen Kolloquiums vom 2. bis 28. Mai 2004, Oran 2004.*

Geltungszusage als auch eine Rückbindung der Zuerkennung an einen Maßstab, eine Norm oder Vorbildlichkeit verbunden ist.

Mit dem Anzuerkennenden steht also immer auch der oder die anerkennende Person oder Institution zur Diskussion. Dieser Konnex bestimmt auch die Anerkennung der Regeln *professionellen* Handelns und der Diskussion der Dimensionen, Kriterien und Formen von *Professionalität*. Generell wird *Professionalität* (aus lat / engl. *profession*, Beruf) in den mehr als 4000 akademischen Fächern, die es mittlerweile gibt, als Erfüllung oder Verwirklichung beruflicher Leistungs- Wert und Verhaltensstandards und insofern als Qualitätsbegriff verstanden (im Alltagsdeutsch sprach man früher von professionellem als *fachmännischem* Handeln). Doch die Vorstellungen von Professionalität gehen in den Kulturwissenschaften im Allgemeinen und in den germanistischen Fächern weit auseinander. Immerhin gibt es in der interkulturellen Germanistik Ansätze zu einer national und international verbindlichen Wissenschaftskonzeption, zu einem klareren Berufs- und Fachbild und zu einer normativ verbindlichen wissenschaftlichen Verhaltenskultur. Global gesehen aber wurzeln Gegenstandsbestimmungen, Kommunikationspraxis, Lernstile und soziale Einstellungen, Berufsvorstellungen, Qualitätsbegriffe und Qualitätsbedürfnisse tief in kulturspezifischen Annahmen. Jedes Land behält sich Antworten auf Bestimmungsfragen von *Professionalität* vor; die Ausbildungs- und Berufsprofile eines College- und eines Universitätsprofessors lassen sich infolge der höchst unterschiedlichen sozioökonomischen Rahmenbedingungen und Konzeptionen hochschulischer Arbeit kaum vergleichen; ein transdisziplinär und transkulturell angelegtes Wissensgespräch über die Inhalte und Möglichkeiten von Professionalität wird nicht geführt, Weltverbände wie IVG und IDV vermeiden die heikle Frage; Fachlexika nehmen das Lemma nicht auf; nationale Förderorganisationen formulieren ihre jeweils eigenen Anforderungsprofile und werden meist erst aufgrund schlimmer Fälschungen tätig (wie etwa im Fall des Deutschen Hochschulverband, der erst nach einigen Skandalen 1998 Leitsätze zum Beruf des Universitätsprofessors vorlegte).

Die skizzierte Lage ist für eine interkulturell orientierte Disziplin schwierig, würde jedoch gründlich missverstanden, wenn wir sie nur als Ausdruck und Folge von Egozentrik oder isolationistischer Trägheit auffassten, die beispielsweise in Europa jahrzehntelang die wechselseitige Anerkennung nationaler Studienabschlüsse verhinderte, gegen die nun die Europäische Gemeinschaft mit den auch für unser Fach relevanten Bologna-Beschlüssen angeht. Die tieferen Gründe der Situation liegen abgesehen von der relativen Unklarheit der Selbstverständnisse der Wissenschaften in der Unzulänglichkeit des Verständnisses für die gegenstandstheoretischen Bedingungen der Kulturwissenschaften. Deren Gegenstände sind ja keineswegs eo ipso gegeben; sie werden vielmehr erst durch Problemstellungen und theoretische

Annahmen konstituiert, in einem Verstehensrahmen spezifischer wissenschaftskultureller Zusammenhängen entwickelt und miteinander in Beziehung gesetzt.

So gesehen sind Nationalität und Kulturalität, Internationalität und Interkulturalität in tragfähige Beziehungen zu bringen sind (Wierlacher 1996); alle Interkulturalität setzt Kulturalität voraus.

Diese komplexe Beziehung wird durch das *inter* in seinen drei Bedeutungen des *Zwischen*, der *Reziprozität* und des *Zusammen* konkretisiert, wie das in der Begründung interkultureller Germanistik geschehen ist. Erst in ihrem Rahmen entstehen für eine 'kooperative Erkenntnisarbeit' konkrete Vorgaben. Erst diese Vorgaben lassen eine Interkulturalität entstehen, die ein wechselseitiges *Gesichtgeben* ermöglicht und das konsequente Aufstellen gemeinsamer, aber nicht vereinnahmender Begriffe als Bedingungen und Modus der Gegenstandskonstitution sinnvoll macht. Erst die kooperative Arbeitsweise lässt auch dem grundlegenden Prinzip aller Kulturwissenschaft gerecht werden, es gelte, Konzepte zu entwickeln, die sowohl universelle als auch solche Dimensionen enthalten, die nur in bestimmten Regionen (wie Europa) oder Ländern wie etwa hier in Algerien Gültigkeit beanspruchen können.

Bevor ich zu den vorgesehenen Vorschlägen im zweiten Teil des Vortrags komme, ist noch ein resümierender Blick auf die Struktur des Faches angesagt, von dessen Professionalitätsbegriff die Rede ist. Dabei fasse ich den Ausdruck *interkulturelle Germanistik* als Dach- und Fachbegriff auf. Er bezeichnet ein Grundmodell der Fremdsprachengermanistik, in dem die Sprach- und Literaturstudien sowohl mit der Landeskunde als auch mit der Xenologie und der Kulturkomparatistik zu einer gegenwartsorientierten Fremdkulturwissenschaft mit Eigenschaften einer vergleichenden Kultur-anthropologie verbunden sind. Interkulturelle Germanistik ist genau genommen ein Konglomerat von Wissensbeständen, die als Komponenten fungieren, deren Verknüpfung thematischen und logischen Gesichtspunkten folgt; ich habe dies Verknüpfung an anderen Orten ausführlich beschrieben und darf mich hier kurz fassen:

Stellen Sie sich bitte ein Schema aus fünf Spalten vor, die wir von links nach rechts lesen. Die erste Spalte repräsentiert die Textkomponente, weil die Studierenden zwar in fast allen Ländern in den ersten beiden Jahren noch wesentlich auch mit dem Spracherwerb befasst sind, aber die Sprache primär in Texten begegnet und weil Kulturen in ihrer Qualität als Bedeutungsgewebe textuell verfasst sind und sich mit Hilfe von Texten über sich selber verständigen. Da es unmöglich ist, alle veröffentlichten Texte einer Kultur zum Gegenstand von Lehre und Forschung zu machen und literarische Texte

kulturanalytisch oft ergiebiger sind als Sachtexte, macht es Sinn, sich auf diese zu konzentrieren. Doch Literaturwissenschaft sollte in unserem Fach nicht mehr nur Literaturwissenschaft sein (Schönert 1998), sondern die Texte im Kontext interkultureller Kommunikation lesen. Sofern diese sowohl ein Faktum als auch ein Wert ist, ist es wissenswert, welchen Beitrag Literatur zu ihr leistet, und der Wert interkultureller Literaturwissenschaft bemisst sich dann nicht zuletzt nach dem Grad, in welchem sie solches Wissen produziert (Mecklenburg 2003).

Da Texte aus Sprache gebaut sind, folgt im Strukturbild als zweite Komponente die *Linguistik der deutschen Gegenwartssprache* mit den besonderen Aufgabenfeldern der Theorie und Didaktik des *fremdsprachlichen Deutschunterrichts* und des *Fremdsprachenerwerbs*. Sprache begegnet in geschriebener und gesprochener Form. In geschriebener Form lenkt sie unsere Aufmerksamkeit auf die Texte zurück; als gesprochene Sprache verweist sie unmittelbar auf die realen Menschen, die von der weltweiten Germanistik meist vergessen werden und in einem deutschsprachigen Land leben. Darum folgt auf die Sprachkomponente die *kulturwissenschaftliche Landeskunde*. Sie ist nach wie vor die Crux aller Fremdsprachenphilologien und bedarf künftig erhöhter Aufmerksamkeit der Forschung. Am ehestens ist sie wohl methodisch als Essayistik und pragmatisch als interdisziplinärer Schnittpunkt einer kulturwissenschaftlichen Arbeit zu begründen, die Eigenschaften auch einer Menschenkunde, also einer Kulturanthropologie der deutschsprachigen Länder gewinnt und sich mit der Erforschung und Vermittlung derjenigen Standards, Normen, Gewohnheiten und des kollektiven ‚Habitus‘ befasst, die als prominenter Teil für das komplexe Ganze der deutschen Gesellschaft, ihres kulturellen Gedächtnisses und ihres Wandels stehen. In Rücksicht auf die kulturelle Dimension des Gegenstandes ist die Landeskunde vor allem in Zusammenarbeit mit der Sozial- und Wirtschaftsgeographie, in Rücksicht auf die angedeutete gesellschaftliche Konstruktion der sozialen Wirklichkeit auch mit Hilfe der Kulturosoziologie, der Politologie und der Geschichte zu entwickeln. Da Kulturen immer auch Rechtssysteme sind, finden Sie im erwähnten *Handbuch* zum ersten Mal in unserem Fach auch eine Juristische Landeskunde.

Für junge Menschen sind die deutschsprachigen Länder ungeachtet der heutigen Medieninformationen fremde Länder. Um diese als solche zu verdeutlichen, müssen wir wissen, was Fremdheit ist. Die Theoriearbeit interkultureller Germanistik hat darum in den letzten Jahren eine interdisziplinäre Fremdeheitsforschung aufgebaut. Sie ist u.a. in dem Grundlagenband *Kulturthema Fremdheit* (1993) und in der bei Inter Nationes vorgelegten Anthologie *Fremdgänge* (1995) expliziert worden und hat das Wissen erarbeitet, dass das Fremde immer das aufgefasste Andere, also ein Interpretament ist. Infolgedessen lässt sich vom Fremden nur sprechen, wenn man auch den je eigenen Blickwinkel prüfend einbezieht (Wierlacher/ Wiedenmann 1996).

unter dem man eine Alterität als ‚fremd‘ qualifiziert. Es ist also im Studiengang jeweils ein Modul zur kulturellen Ausgangslage erforderlich.

Dieses Modul ist auch deshalb unverzichtbar, weil wir alle permanent vergleichen, so dass sich als letzte Komponente die Komparatistik geradezu aufdrängt. Diese Komponente kann und sollte zu einem Teil an die bestehende Sprach- und Literaturkomparatistik anknüpfen: Grundsätzlich wäre diese Komponente wohl als Schnittfläche und "Komplex von Forschungsvorfahren" zu verstehen (Lüsebrink/ Siepe 1993, 11), die mit den anderen Komponenten und ihrer Disziplinen in einem inneren Zusammenhang stehen. Wir benötigen zum anderen Teil aber eine *Kulturkomparatistik*, die auch die Alltagskulturen und ihrer Lebenswelten lehrend und forschend verdeutlicht. Hierbei kann uns die erneuerte Volkskunde in ihrer Version als empirischer Kulturwissenschaft ein guter Partner sein; ich verweise nur auf das Buch von Brigitte Schmidt-Lauber: *Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung* (Frankfurt a.M. 2003) oder auf Hermann Bausingers *Typisch Deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?* (München 2000). Theorie und Methodologie der komparatistischen Komponente lassen sich im übrigen sinnvoll an den Überlegungen der Sozialwissenschaften orientieren, die insbesondere der Soziologe Joachim Matthes in *Zwischen den Kulturen?* (1992) vorgelegt hat. Die Erkenntnis dieser Problemzusammenhänge ist für uns auch deshalb wichtig, weil Interdisziplinarität nicht etwa die Grenzen der Disziplinen auflöst, sondern vielmehr bedeutet, die eigenen Probleme so formulieren, daß Vertreter anderer Disziplinen dieses Problem überhaupt verstehen können " (Schmidt 1993,8).

Resümierend sind die Prinzipien, Inhalte und Konturen interkultureller Germanistik von den mehr als 60 Beiträgern im *Handbuch interkulturelle Germanistik* einschließlich solch konstitutiver Begriffe wie Kultur, Interkulturalität, Dialog, Internationalität und Vermittlung zusammenfassend dargestellt worden. Ich mache darauf aufmerksam, dass die Landeskunde im Zentrum der skizzierten Komponentenfolge steht. Welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind oder gezogen werden sollten, habe ich im *Handbuch interkulturelle Germanistik* und an anderen Stellen verdeutlicht. Ich darf auf diese Darlegungen verweisen.

Insoweit es der interkulturellen Germanistik darum geht, kulturelle Eigenheiten und die Konstitution wissenschaftlicher Positionen in Perspektivik und Gegenstandskonstitution im Modus wechselseitiger Aufklärung von Wissenschaft und beruflicher Praxis zu erforschen (vgl. Jäger/ Schönert 1997), ist sie eine *angewandte* Wissenschaft. Hierunter wird eine Wissenschaft verstanden, die sich der grundsätzlichen Problematik der Lehre als Wissens- und Kompetenzvermittlung einschließlich des leitenden Konzepts von Professionalität öffnet (Wierlacher: Professionalität 2003).

Angesichts der Wissensexplosion ist interkulturelle Germanistik zugleich als ein Fach zu sehen und fortzuschreiben, das sich von einem neuen Bild des Studierenden und insofern auch von einem veränderten Begriff von Professionalität leiten lässt; denn "für alle Studiengänge gilt, daß eine rasante Wissensvermehrung es immer unmöglicher macht, in die Ausbildung die gesamte Wissensbreite eines Faches aufzunehmen." (Herzog 1996, 404). Also muss das Studium vor allem wissenschaftliche Grundlagen- und Methodenkenntnis vermitteln und dadurch „weiterbildungsfähige Absolventen hervorbringen" (ebd). Dieses Ausbildungsziel des weiterbildungsfähigen Absolventen verschärft den Bedarf nach einer klaren Bestimmung von Professionalität erheblich. Es hebt zugleich das alte Argument der ‚Praxis‘ auf, man sei als Sprach- oder Literaturlehrer für eine kulturwissenschaftliche und interkulturelle Öffnung der Philologien nicht hinreichend ausgebildet, hat ausgedient, weil die Explosion des Wissens von uns allen ein lebensbegleitendes Lernen, also auch das Einarbeiten in neue Dimensionen der fortschreitenden Wissensentwicklung verlangt (Wierlacher: Weiterbildung 1996).

In dieser Hinsicht eingeholt und überholt werden wir auch in Hinsicht auf den Praxisbezug inzwischen von der europäischen Politik. Ich meine insbesondere den europäischen Bologna - Prozess und an die entsprechenden Strukturvorgaben der deutschen Kultusministerkonferenz über Ländergemeinsame Vorgaben für Bachelor- und Masterstudiengänge, vor allem an die Bestimmungen der Funktionen der Bachelor- und Masterabschlüsse. Diese Strukturvorgaben stellen klar, dass der Bachelorabschluss künftig den Regelabschluss eines Hochschulstudiums darstellt. Dementsprechend müssen bereits Bachelorabschlüsse berufsqualifizierend angelegt sein und die wissenschaftlichen Grundlagen, Methodenkompetenz und berufsfeldbezogenen Qualifikationen vermitteln, die für einen Eintritt ins Berufsleben erforderlich sind. (Jahrbuch 29/ 2003, 421 ff.). An diese neuen Bestimmungen knüpfe ich nun an.

1. Vorschlag

Wird unser Fach als mehrdimensionale Kulturwissenschaft und als eine interkulturelle Disziplin im dreifachen Sinne des Präfix *inter* begriffen, dann empfiehlt es sich, die leitende Konzeption von *Professionalität* im Sinne der Empfehlungen des Wissenschaftsforschers Jürgen Mittelstrass weder am Bild des engen Fachgelehrten noch des Generalisten, sondern am Bild eines Spezialisten mit generellen Kenntnissen und Kompetenzen zu orientieren, zu denen auch xenologisches, kulturvergleichendes und toleranztheoretisches Wissen gehört (Mittelstrass 1994, 23). Das sind Kompetenzen, die auch deshalb immer wichtiger werden, weil sich im Konnex der Globalisierungsprozesse und Tourismuswirtschaft immer mehr Menschen vor die Herausforderung gestellt sehen, mit Angehörigen anderer Traditionen, Rechtssysteme, Sprachen und kollektiven Sinnentwürfen interagieren zu müssen, so dass

von immer mehr Menschen eine Mehrsprachen- und Mehrkulturenkompetenz und ein begründetes Wissen von Eigenheit, Andersheit und Fremdheit als Teil ihrer intellektuellen Grundausstattung erwartet wird.

2. Vorschlag

Mein zweiter Vorschlag lautet, den leitenden Praxisbegriff im Sinne der Theorie interkultureller Germanistik als Berufsfeldbezug zu bestimmen, also die Studierenden nicht nur zur Aufnahme von Lehrberufen, sondern für berufliche Tätigkeiten im weiten Feld der internationalen Zusammenarbeit überhaupt zu befähigen. Um das dazu nötige Wissen zu vermitteln und die Kompetenzen zu erhöhen, sollten vom Ein-Fach-Prinzip des Studiums abgerückt und die interkulturelle Germanistik grundsätzlich mit einem zweiten Fach als Neben- oder Hauptfach verbunden werden.

3. Vorschlag

Unter Wissenschaftlichkeit sollte grundsätzlich und transkulturell eine Praxis in Forschung und Lehre verstanden werden, die sich der Sachlichkeit und einer sachlichen Sprache unterwirft. Das ist eine Sprache, die keine bloße Sprechweise ist, weil sie es z.B. gestattet, ihren sachlichen Gehalt auch anders zu sagen, indem etwas für das alteuropäische Wort ‚Toleranz‘ ein Wort aus einer anderen Sprache gesucht wird, die den vorgestellten Begriff möglicherweise klarer zum Ausdruck bringt.

4. Vorschlag

In Anlehnung an die Naturwissenschaften wird oft vom ‘internationalen Standard’ der ‘Wissenschaft’ gesprochen und dabei eine große kulturelle Reichweite unterstellt. Doch die Kulturwissenschaften sind bislang noch so sehr in ihren Ausgangskulturen sowohl in ihren Annäherungsweisen als auch in ihren sprachlichen Medien verankert, dass sie nicht bloß unvergleichlich individueller als die Naturwissenschaften, sondern eben darum auch in erhöhter Gefahr sind, ihre kulturelle Besonderheit zur alleinigen Richtschnur der Selbstbegründung zu machen oder im Wildwuchs der Beliebigkeit weltweit konkurrenz- und wettbewerbsunfähig zu werden, weil wir uns nicht auf gemeinsame Begriffe zu verständigen wussten. Diese Gefahr beginnt in unserem Fach, insofern es auf die deutschsprachigen Länder und deren Diskurse im gleichzeitigen Rückblick auf die jeweiligen kulturellen Ausgangspositionen bezogen ist, schon bei der Unübersetzbarkeit des deutschen Ausdrucks *Wissenschaft*; das angelsächsische Äquivalent von *Wissenschaft* ist nicht *science*, sondern *scholarship* oder *criticism*. Auch die Ableitungen *Wissenschaftler*, *wissenschaftlich* oder *Wissenschaftlichkeit* lassen sich kaum in andere Sprachen übersetzen, so wie ungekehrt der amerikanische Ausdruck *humanities* nicht mit dem Wort *Humanwissenschaften* wiedergegeben werden kann. Vergleichbare Probleme bereitet uns der deutsche Ausdruck *Kritik*. Er wurzelt semantisch in komplexen europäischen Traditionen, be-

sitzt verschiedene Funktionen in Natur- und Kulturwissenschaften und hat in Deutschland einen Stellenwert, der in anderen Teilen der Welt vor allem vor allem in seiner spezifischen Konzeption als Aus-einandersetzung *auf* Unverständnis stößt und von Angehörigen nichtdeutscher, vor allem europäischer Kulturen vielfach als emphatisch überhöht und kommunikationsfeindlich eingeschätzt wird.

Dabei fiele der wissenschaftlichen *Kritik* fällt im Rahmen einer interkulturellen Disziplin zugleich die Aufgabe zu, als 'interpreter of culture' an der Entwicklung von Äußerungsformen wissenschaftlicher Kritik mitzuwirken, die geeignet sind, Dialogfähigkeit und Verständigung zu befördern (Wierlacher: Kritik 2003). Der Ausdruck *Forschung* bereitet gleichfalls erhebliche Probleme. Das Pathos, das seit Humboldt im deutschen Wort *Forschung* steckt, ist nach meiner Erfahrung in vielen anderen Ländern unverständlich, und Forschungskonzepte sind bislang weder intrakulturell nicht interkulturell abgeklärt und abgestimmt. Die Antworten auf die Frage, ob eine bestimmte Publikation ein Forschungsbeitrag sei, fallen weltweit allesamt sehr unterschiedlich aus.

Ich schlage darum vor, grundsätzlich, also auch hier in Oran, in der fachlichen Begrifflichkeit der Magister- oder Masterstudiengänge von vornherein die eigensprachlichen und deutschen Wissenschaftsbegriffe in einer Doppelsprachlichkeit im Diskurs in Beziehung zueinander zu setzen, zum Beispiel den Begriff der *Bildung* mit dem der *Formation* und dem entsprechenden arabischen Ausdruck. Dieses Vorgehen wäre als konzeptvergleichende Wissensvermittlung sowohl für die eigenkulturellen Institution als auch für die Zusammenarbeit mit nichtalgerischen, zum Beispiel für mich im Sinne auch eines Fort- und Weiterbildung im Sinne wechselseitigen *continuing education* höchst wünschenswert.

Für die traditionellen geistesgeschichtlichen Fächer bedeutet dies ein erhebliches Umdenken. Der überkommene und mentalitätsprägende Kanon gesicherten Wissens unterliegt in interdisziplinärer Optik einer nicht unerheblichen Veränderung, einerseits durch die disziplinbedingte Erweiterung des Gegenstandsfeldes und andererseits durch die problemorientierte andersartige Perspektivierung des Untersuchungsobjekts. Solch einen Perspektivenwechsel stellt die interkulturelle Fragestellung dar, die in Verbindung mit einer interdisziplinären Arbeitsform kanonische Gewißheiten auf die Probe stellt und gegebenenfalls relativiert. Sich darauf einzulassen bedeutet nicht Verunsicherung, sondern sollte als Inzitant für neue Erfahrungen angenommen werden.

5. Vorschlag

Ich schlage sodann vor, als wichtigsten Faktor wissenschaftlicher *Professionalität* die *Eigenleistung* zu erkennen und anzuerkennen (Lenk 1983). Wie jemand erst durch ein künstlerisches Werk, wie immer man dieses bewertet, zum Künstler wird, so wird man erst dadurch zum ‚Wissenschaftler‘, dass man auf wissenschaftliche, also auf systematisch verortete und kontrollierbare Weise Wissen schafft. Zu dieser Leistung ist ein langer Atem nötig. Nicht zufällig stammt ein sehr empfehlenswertes Buch zur *Eigenleistung* von einem Philosophen, der sich auch als Leistungssportler (Rudern) einen Namen gemacht hat.

Eigenleistung kann sehr verschiedene Formen annehmen. Grundsätzlich wird sie von der Theorie interkultureller Germanistik im Rekurs auf den physikalischen Leistungsbegriff als kreative Arbeit in der gesetzten Berufszeit und als Kreation eines Mehrwerts verstanden. Sie besteht darin, auf originelle und selbstverantwortete Weise in differenzierender Gewichtung als Hochschullehrer oder Wissenschaftsmanager neues Wissen entweder selber zu schaffen oder es zu ermöglichen, zu prüfen, anzuwenden, weiterzugeben und für mögliche Revisionen offen zu halten. *Originalität* der Eigenleistung meint nicht, von vorne anzufangen oder nie Gedachtes zu denken, sondern auch und vor allem darin, bereits Gedachtes und Geschaffenes in einem neuen Begründungs- und Verstehensrahmen (Paradigma) auf neue Weise fortzuschreiben. Wie *Eigenleistung* in ihren verschiedenen Formen im Kontext einer wissenschaftlichen Institution bewertet oder gemessen wird, ist eine Frage, die auf die eingangs angeführte Hochschulproblematik als Leistungsgemeinschaft zurückweist. Hierzu habe ich mich in dem betreffenden *Handbuch*-Artikel näher geäußert.

6. Vorschlag

Dieser Vorschlag empfiehlt, die eigene Fort- und Weiterbildung als essentielles Element *professionellen* Verhaltens zu deklarieren. Die rasante Wissensvermehrung macht es immer unmöglicher, in die Grundausbildung die gesamte und vor allem das neue Wissen eines Faches aufzunehmen. Auch ein Hochschulstudium kann heutzutage nicht mehr für einen singulären und lebenslang ausgeübten Beruf Vorbildern, sondern nur mehr für eine Tätigkeit in verschiedenen Berufsfeldern befähigen, in denen man sich im Lauf seines Lebens bewegt. Das alte Argument vieler Hochschullehrer, man sei auf die eine oder andere neue Aufgabe nicht vorbereitet und könne sie darum nicht übernehmen, zieht darum nicht mehr; die Lehrenden sind aufgerufen, in einem Prozess lebensbegleitenden Lernens ihr Wissen, ihr Fertigkeiten und ihre Kompetenzen tätigkeitsbezogen zu erweitern, zu vertiefen und möglichst auch auf dem neuesten Stand zu halten (Wissenschaftsrat 1997, 43).

Ich rate an, in die Fachplanungen Fort- und Weiterbildungsangebote für Lehrende und Lernende zu integrieren und zu diesem Zweck die curricula des Fachstudium so zu bauen, dass sie den Studierenden vor allem wissenschaftliche Grundlagen- und Methodenkenntnis zu vermitteln und dadurch weiterbildungsfähige Absolventen hervorbringen (Herzog). Ein Kolloquium wie dieses sollte künftig, so meine weitere Empfehlung so wie es die Mediziner und Chemiker tun, dezidiert als Fort- und Weiterbildungsveranstaltung angelegt werden. Der Typ des Reiseprofessors mit seinen Koffervorträgen ist in einer interkulturellen Germanistik ohnehin gleich mehrfach kontraproduktiv.

Es versteht sich, dass die in den Naturwissenschaften teilweise tägliche Fortschreibung der Forschungsfront die Beschleunigung des Wissenszuwachses verstärkt, aber zugleich den Forscher entlastet. Dagegen hat die immer größere Wissensfülle, die dem Kulturwissenschaftler abverlangt wird, eine immer größere Verlangsamung seiner Arbeit zur Folge. Die Kulturwissenschaften leiden unter dem Komplexitätszuwachs der Wissenschaften weit mehr als die Naturwissenschaften; man muss zwar rundum informiert sein, weiß aber genau genommen gar nicht, wo man seine Informationen suchen soll; auch die elektronischen Medien helfen hier kaum weiter.

7. Vorschlag

Dieser Vorschlag betrifft die Festigung des Zentralbegriffs *Wissenschaft*. Die Wissenschaftsforschung hat Festigungen dieser beiden Begriffe erarbeitet, die wir für unsere Zwecke übernehmen könnten. Ich schlage vor, *Wissenschaft* grundsätzlich und transkulturell auf dreifache Weise zu verstehen:

(a) als eine gesellschaftliche Institution; auf dieser Ebene hieße *Wissenschaft* das, was eine im jeweiligen Land als wissenschaftliche Einrichtung anerkannte Institution (Universität, Disziplin) oder ein als Wissenschaftler berufenes, also durch Berufung anerkanntes Mitglied (Professor) einer solchen Institution tut.

(b) als eine Lebensform: Insofern ist Wissenschaft nur dann möglich, wenn sie auf einer beruflichen Tätigkeit beruht, die so gut bezahlt wird, dass man sich auf diese Tätigkeit als Lebensunterhalt konzentrieren kann und nicht zwei Nebenjobs annehmen muss. Folglich müssen wir darauf hinwirken, dass unser Fach auch Bedingungsfragen wie Gehaltsprobleme stärker als bislang in seinen Diskurs holt.

(c) als spezialisierte und veröffentlichte Art der Wissensbildung, der Wissensprüfung und der Wissensweitergabe mit dem Sekundärzweck, bestimmte Kompetenzen aufzubauen; Logische Bedingung und Grundlage von Wissenschaft als einer *spezialisierten Art der Wissensbildung und Wissensprüfung*.

fung ist die Kenntnisnahme des Wissenstandes. Um diese Kenntnisnahme zu erleichtern, haben die Naturwissenschaften außer der Weltsprache Englisch auch sogenannte Forschungsfronten zu ihren Kommunikationsprinzipien gemacht (in Deutschland gibt es keine Zeitschrift für Chemie mehr, die deutschsprachige Artikel annimmt). Es wäre zu überlegen, wie wir wenigstens einige solcher Forschungsfronten arbeitsteilig in einem Netzwerk aufbauen könnten, das zugleich Profilierungen durch Forschungsschwerpunkte erleichtert.

8. Vorschlag

Es wird sodann vorgeschlagen, unter einem wissenschaftlichen *Fach* im Sinne der Wissenschaftsforschung (abgesehen davon, ob ein Fach durch Berufungen von Professoren oder durch Ausdifferenzierung anderer Art konstituiert wird) einen zielgeleiteten Fragezusammenhang begreifen, der hergestellt wird (a) durch ein eigenes einschlägiges Vokabular von Begriffen, vorgestellt in Definitionen; (b) durch fachspezifische Grundsätze, ob sie nun als Postulate oder wie in der Mathematik als Axiome formuliert sind; (c) durch das Aufspannen eines Gegenstandes durch logisches Argumentieren aus den Definitionen und Grundsätzen.

9. Vorschlag

Ein besonderes, aber kaum diskutiertes Merkmal von *Professionalität* ist die Führungsfähigkeit der Professoren einschließlich ihrer Fähigkeit zu wissenschaftlichem Gemeinschaftshandeln über kulturelle Grenzen hinweg. Diese Führungsfähigkeit, so rege ich an, sollte sich als Teil wissenschaftlicher Professionalität auch auf die Bereiche der Selbstkontrolle guter wissenschaftlicher Praxis von Lehre und Forschung erstrecken. Sie gehört zu den besonderen Eigenschaften und Aufgaben der Wissenschaft in allen drei erläuterten Formen, also als Wissensproduktion, als Institution und als Lebensform. Wissenschaft benötigt keinen Wertehimmel und vermag auch keinen zu versprechen. Die Annahme, es müssten die Wissenschaften heute eher als vor Jahrzehnten imstande sein, ihre Intelligenz auf sich selber zu richten, ist lebenswürdig aber unrealistisch. Es wird zu Anfang des 21. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich nicht weniger gefälscht als früher, mittels besserer Technik nur oft unauffälliger. Von Max Webers *Wissenschaft als Beruf* (1919, vgl. Reclam Nr. 9388) über George Sarton's *The Life of Sciences* (1960) und Ludwig Flecks *Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1984) bis zu heutigen Wissenschaftsforschern wie Stichweh (1994) oder Isabelle Stengers: *Die Erfindung der modernen Wissenschaft*. Frankfurt/New York 1997) wird betont, dass es auch in der Wissenschaft nur begrenzte Rationalität, statt dessen viel Misgunst, Neid und Kleinhaltenwollen der Konkurrenz gibt, weil die institutionalisierte Wissenschaft ganz besonders neidanfällig sei, da sie alle Hauptbedingungen des Neids erfülle: hohe öf-

fentliche Relevanz des beneideten Tuns, große Nähe und besserer Wert des anderen auf einer allgemeinen Vergleichsdimension.

Es gehört zu den Mängeln auch der interkulturellen Germanistik, diese Neidanfälligkeit unterschätzt und keine Bücher über den Neid und über die Perversion von Wissenschaft zu einem Behinderungssystem (Roman Herzog) geschrieben zu haben. Ohne ein Selbstverständnis als Wertegemeinschaft und ohne die entsprechende Selbstverpflichtung jedes Einzelnen und der jeweiligen Institution läuft Wissenschaft Gefahr, wie man heute weiß, zu einem bloßen Instrument der Herstellung von Herrschaft mittels Informationen zu verkommen. Wolf Lepenies hat darum bereits die Rückkehr der Werte in die Wissenschaft gefordert (Lepenies 1997). Diese Forderung erscheint auch im Kontext wissenschaftlicher Bemühungen um interkulturelle Verständigung angebracht. Kulturen, Staaten, Nationen und einzelne Menschen können produktiv nur im Modus der Höflichkeit, der Diskretion und Toleranz, nicht aber im Medium der Übervorteilung miteinander umgehen. Zu den zentralen Lehrgegenständen und Lehraufgaben der Studien interkultureller Germanistik sollte dementsprechend – am besten in der Komponente *Landesstudien*, deren Darstellung gleichfalls auf diese Aufgabe zu sprechen kommt, wenigstens Auszüge aus Texten wie Max Webers *Wissenschaft als Beruf* oder auch kulturvergleichende Darstellungen der Berufsethik als Wissenschaftsethik gehören. Entsprechende Reader liegen noch kaum vor – es ist an der Zeit, sie zu verfassen.

10. Vorschlag

Mein letzter Vorschlag kommt auf einen Aspekt unserer Profession an unseren Hochschulen zu sprechen, den unser Fach noch kaum thematisiert hat. Ich meine die Tatsache, dass sich die Kulturwissenschaften überhaupt derzeit in sehr vielen Ländern aus unterschiedlichen Gründen zur Domäne des weiblichen Geschlechts entwickeln. Auf diesen Umstand ist in der Theoriearbeit interkultureller Germanistik schon vor über zwanzig Jahren hingewiesen worden (Wierlacher 1980), ohne dass aus dieser Entwicklung und ihrer Beobachtung irgendwelche, geschweige angemessene Konsequenzen für die Themenplanung in Forschung und Lehre gezogen worden wären.

Es drängt sich der Verdacht auf, dass dieses Unterlassen mit der Verlegenheit zu tun haben könnte, in der sich die Institution Wissenschaft, bedenkt man die Ergebnisse der gender studies, der biologischen Geschlechterforschung und der Hirnforschung, im Hinblick auf die rechtsinstitutionelle Anerkennung der Geschlechterdifferenz befindet.

Doch die gegenwärtige Praxis in den Kulturwissenschaften erscheint wesentlich fortgeschrittener und auch integrativer als unsere hochschulrechtlichen Bedingungsstrukturen. Es werden immer mehr Publikationen auf den Markt

gebracht, die wie das *Handbuch interkulturelle Germanistik* auch, von Autoren beider Geschlechter verantwortet werden. Dagegen orientieren sich viele und nicht nur westliche Ordnungen (Habitationsordnungen) immer noch an den Bedingungsfaktoren der männlichen Zeitgenossen, während sie die an Wissenschaft interessierten Frauen entweder draußen hält oder genau genommen als Männer anderen Geschlechts betrachtet und sie insofern erst recht um ihre Leistungsmöglichkeiten bringen. Diese Diskriminierungen sind als *unprofessionell* zu qualifizieren; in diese Kritik sollten wir auch die Umgangsmängel der meisten Universitäten mit ihren Absolventen und Emeriti einzubeziehen und schließlich einen Aspekt der Professionalität nicht übergehen, den ich abschließend wenigstens stichwortartig anführen will.

Eine *raisonable* Ausstattung, ein auskömmliches Gehalt und die Langfristigkeit von Arbeitsverträgen sind für alle Wissenschaften eine Bedingung ihrer Professionalität. Wer von einem Projektvertrag zum anderen hüpfen muss, vermag kein langfristiges Lehr- und Forschungskonzept zu erarbeiten. So erscheint es auch verständlich, wenn *Professionalität* und *professionelles* Arbeiten vielfach an der sozialen Sicherheit einer unbefristeten Position (*tenure position*) möglichst mit Altersversorgung festgemacht wird. Ich will das nicht bestreiten. Doch eine interkulturelle und interdisziplinäre Disziplin braucht auch eine berufliche Offenheit, die ein Changieren zwischen den verschiedenen Institutionen beruflicher Praxis und der Wissenschaft einschließt. Eine solche Durchlässigkeit wäre angesichts der vielen Probleme, die wir gemeinsam haben und des immer deutlicher werdenden Bedarfs an berufsbezogener wissenschaftlicher Weiterbildung eine höchst wünschenswerte Erfahrung. *Professionalität* heißt auch, um diese Zusammenhänge zu wissen und sie im wissenschaftlichen Tagesgeschäft nicht einfach zu vergessen.

Literaturhinweise

Albrecht, Corinna et al.: Auswahlbibliographie zur Grundlegung einer kulturwissenschaftlichen Fremdeitsforschung. In: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. München 1993, S. 501-552.

Besier, Gerhard und Klaus Schreiner: Toleranz. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6. Stuttgart 1990, S. 445-605.

Bleicher, Thomas: Interkulturelle Mediation. Zur Kooperation zwischen Komparatistik und interkultureller Germanistik bei der Entwicklung einer interdisziplinären Fremdeitsforschung. In: Alois Wierlacher (Hg.): Kulturthema Fremdheit. München 1993, S. 333-354.

Burrichter, Clemens (Hg.): Grundlegung der historischen Wissenschaftsforschung. Basel/Stuttgart 1979.

- Hansen, Klaus P.: Interdisziplinäre Kulturwissenschaft. Essayistische Überlegungen anhand des Passauer Studiengangs ‚Diplom-Kulturwirt‘. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 25 (1999), S. 289-297.
- Harth, Dietrich: Comprehending Literature in Terms of Intercultural Communication. In: Norbert H. Platz (Hg.): Mediating Cultures. Probleme des Kulturtransfers. Perspektiven für Forschung und Lehre. Essen 1991, S. 40-50.
- Herzog, Roman: Bildung als Dauerauftrag: In: Forschung und Lehre 8/96, S.402-405.
- Jäger, Georg und Jörg Schönert (Hg.): Wissenschaft und Berufspraxis. Angewandtes Wissen und praxisorientierte Studiengänge in den Sprach-, Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften. Paderborn/München u.a. 1997.
- Krusche, Dietrich: Anerkennung der Fremde. Thesen zur Konzeption regionaler Unterrichtswerke. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 9 (1983), S. 248-258.
- Kramer, Jürgen: British Cultural Studies. München 1997
- Krumm, Hans Jürgen (Hg.): Welches Deutsch lehren wir? In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 23 (1997), S. 133-347.
- Lenk, Hans: Eigenleistung. Plädoyer für eine positive Leistungskultur. Osnabrück u.a. 1983.
- Lepenies, Wolf: Benimm und Erkenntnis. Über die notwendige Rückkehr der Werte in die Wissenschaften. Frankfurt a.M. 1997.
- Lüsebrink, Hans Jürgen / Siepe, Hans (Hg.): Romanistische Komparatistik. Frankfurt 1993.
- Lüsebrink, Hans Jürgen: ‚Kulturraumbezogene Landeskunde‘ und ‚Kulturwissenschaft‘ in der Romanistik. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 25 (1999), 273-288.
- Mecklenburg, Norbert: Interkulturelle Literaturwissenschaft. In: Alois Wierlacher /Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik, Stuttgart 2003, S 433-439.
- Mittelstrass, Jürgen: Die unzeitgemäße Universität. Frankfurt 1994.
- Negt, Oskar: Germanistik in der Zwischenwelt der Kulturen. In: Kenichi Mishima und Hikaru Tsuji (Hg.): Deutschlandstudien international 2. Dokumentation des Symposiums "Interkulturelle Deutschstudien. Methoden, Möglichkeiten und Modelle" in Takayama/Japan 1990. München 1992, S. 23-34.
- Schmidt Siegfried J.: Literaturwissenschaft als interdisziplinäres Vorhaben. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Tübingen 1993
- Schönert, Jörg: Warum Literaturwissenschaft heute nicht nur Literatur-Wissenschaft sein soll. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 42 (1998), S. 491-494.
- Schönert, Jörg (Hg.): Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. Stuttgart /Weimar 2000.
- Stichweh, Rudolf: Wissenschaft, Universität, Professionen. Frankfurt 1994.
- Synn, Ilhi: Das tragfähige Zwischen. Über den koreanischen Blickwinkel auf Deutsches im Zeitalter der Internationalisierung: Deutschland auf dem Weg zur menschlichen Rationalität? In: Alois Wierlacher/ Georg Stötzel (Hg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. München 1996, S. 101-114.
- Thum, Bernd und Gonthier-Louis Fink (Hg.): Praxis interkultureller Germanistik. Forschung - Bildung - Politik. München 1993.
- Wierlacher, Alois (Hg.): Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. München 1980.

- ders. (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. München 1987.
- ders. (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München 1985, 4. Aufl. München 2000.
- ders.: Toleranzforschung. Zur Forschungsplanung interkultureller Germanistik. Ein Plädoyer. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 18 (1992), S. 13-29.
- ders. (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung. München 1993, 2. Aufl. München 2001.
- ders./ Gerhard Neumann und Hans Jürgen Teuteberg (Hg.): Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder. Berlin 1993.
- ders. (Hg.): Toleranzkultur. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 20 (1994), S. 101-266.
- ders./ Corinna Albrecht: Fremdgänge. Eine anthologische Fremdeitslehre für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Bonn 1995.
- ders. (Hg.): Kulturthema Toleranz. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung. Mit einer Forschungsbibliographie von Rainer Haarmusch. München 1996.
- ders./ Georg Stötzel (Hg.): Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution. München 1996.
- ders./ Ursula Wiedenmann: Blickwinkel der Interkulturalität. In: Wierlacher/ Stötzel (Hg.): Blickwinkel. München 1996, S. 23-64.
- ders. (Hg.): Wissenschaftliche Weiterbildung im internationalen Studienbereich Deutsch als Fremdsprache (Interkulturelle Germanistik). In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 22 (1996), S. 77-264.
- ders.: Günter Grass: Über die Toleranz. Zu literarischen Toleranzreden in Deutschland und zum Verhältnis von Literatur und auswärtiger Kulturpolitik bei Grass. In: Dieter Borchmeyer (Hg.): Signaturen der Gegenwartsliteratur. Festschrift für Walter Hinderer. Würzburg 1999, S. 113-124.
- ders.: Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Leitbegriffs interkultureller Literaturwissenschaft. In: Henk de Berg und Matthias Prangel (Hg.): Interpretation 2000: Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz. Heidelberg 1999, S. 155-181.
- ders. (Hg.): Kulturthema Kommunikation. Konzepte, Inhalte, Funktionen. Möhnesee 2000.
- ders.: Architektur interkultureller Germanistik. München 2001.
- ders./ Otto, Wolf Dieter (Hg.): Toleranztheorie in Deutschland 1949-1999. Eine anthologische Dokumentation. Tübingen 2002.
- ders./ Corinna Albrecht: Kulturwissenschaftliche Xenologie. In: Ansgar Nünning/Vera Nünning (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart 2003, S. 280-306.
- ders./ Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003
- ders.: Anerkennung. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 199-203.
- ders. Kritik. In: Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003, S. 264-271.
- ders. : Professionalität. In: Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003, S. 293-302.